

Christoph Marzi

**Du glaubst doch
an Feen, oder?
oder
Tagundnachtgleiche**

Arena

Manchmal muss man die Dinge, die man finden will, erst einmal verlieren. Deshalb bin ich hier, allein. Meine Mutter hat keine Ahnung, wo ich stecke. Ich bin ausgerissen, das ist jetzt keine zwei Tage her. Ich musste es tun, alles andere wäre falsch gewesen. Und obwohl ich mich fürchte, bin ich zurückgekehrt. Meine Güte, wenn ich ehrlich bin, dann habe ich wohl noch nie zuvor in meinem Leben solche Angst gehabt. Ich bin sechzehn. Dieser Ort hier ist unheimlich, kein Platz für jemanden wie mich, kein Platz für ein Mädchen aus der Stadt.

Mount Nightingale – der Berg der Nachtigall. So nennen ihn die Leute hier.

Ich weiß jetzt, warum er diesen Namen trägt. Die Otterfrau hat es mir gesagt. Die alte Otterfrau, die mit ihren Fellen, Traumfängern und schäbigen Postkarten durch die Gegend zieht und den Touristen von den seltsamen Dingen erzählt, die sich hier auf der Insel einst zugetragen haben sollen. Ich habe sie getroffen, auf den Klippen von Salisbury Cove, vor ihrer schäbigen Kate – und als sie bemerkt hat, wie ernst es mir ist, da hat sie mir ein Geheimnis anvertraut.

Aber ich sollte der Geschichte nicht vorgreifen, das ist nicht gut.

Meine Name ist Philippa Burstein, aber alle nennen mich nur Pippa.

Auch Fox hat mich so genannt.

Es ist Fox, wegen dem ich hier bin.

»Du folgst mir.« Das war das Erste, das er zu mir sagte. Fox Coleman, dem ich an einem sonnigen Tag über den Weg gelaufen bin, der schlechter nicht hätte beginnen und seltsamer nicht hätte enden können.

Seit zwei Wochen schon lebte ich bei Onkel Craig und Tante Josephine in Augusta. Meine Eltern ließen sich scheiden und waren der Meinung, dass es nicht unbedingt nötig wäre, dass ihre Tochter es mit ansehen müsste, wie die Möbelpacker das Haus, das mein Zuhause gewesen war, in zwei Hälften teilten und alles, was Papa als sein Eigentum beanspruchte, in große Kisten packten und einfach so forttrugen. Nie wieder würde es dort so sein, wie es all die Jahre über gewesen war.

»Wenn du wieder hier bist, dann ist alles

vorbei.« Diese salbungsvollen Worte hatte mir meine Mutter mit auf den Weg gegeben.

So kam ich also nach Augusta.

Mit dem Bus.

Ich konnte mich an Onkel Craig und Tante Josi kaum erinnern, sie waren nur Gesichter, die ich mir auf alten Fotos angeschaut hatte. Aber sie nahmen mich auf, als sei ich nie fort gewesen. Craig war Dads Bruder, er sah sogar aus wie er, nur anders. Er und Josi gaben sich alle Mühe, mir den Aufenthalt dort so angenehm wie möglich zu gestalten, daran ließen sie von Anfang an keine Zweifel aufkommen. Craig arbeitete in einem Büro in der Innenstadt, ganz in der Nähe des alten Blaine-Hauses. Ich besuchte ihn, wenn ich auf meinen Wanderungen durch die Stadt dort vorbeikam. Josi war die meiste Zeit

über zu Hause und zeichnete Baupläne für moderne und schicke Häuser.

Und ich? Ich sah der Zeit beim langsamen Verstreichen zu. Es gab eine Leihbücherei, in der ich jeden Tag herumlungerte. Ich schlenderte durch die Gegend. Ja, das war alles, was ich tat. In einer Kleinstadt wie Augusta, die gerade mal etwas mehr als zwanzigtausend Einwohner zählt, gibt es nicht so besonders viel zu tun für ein Mädchen, das an die Innenstadt von Boston gewöhnt ist. Mein Elternhaus befindet sich mitten in Back Bay. Von dort aus ist man mit dem Bus schnell im Zentrum, wo ich mit meinen Freundinnen jederzeit shoppen konnte.

Doch meine Freundinnen waren weit weg. Und bei Craig und Josi gab es nicht mal Internet. Keine Mails, nichts. Mein Cellphone hatte ich im Bus, der mich in

den Norden gebracht hatte, liegen lassen. Habe ich bereits erwähnt, dass ich dazu neige, Sachen zu verlieren? Ja, darin bin ich gut. Vielleicht sind sie mir nicht wichtig? Keine Ahnung. Ich bin der typische Teenager, der alles vergisst und irgendwo liegen lässt. Vermutlich verliere ich mich irgendwann sogar mal selbst. Tja, so ist das wohl. Es rief mich also niemand an und die Mails . . . keine Chance!

Eine Woche lang tat ich das, was man eben tun kann, wenn man den Sommer in Augusta verbringen muss. Ich ging zum Kennebec River, lungerte im Sonnenschein herum und las Bücher von Meg Cabot, weil sie mich an die Zeit erinnerten, in der Mum und Dad noch glücklich miteinander gewesen waren. Zwischendurch verjagte ich Stechmücken und schwitzte.

Ich wusste, dass dies nicht der beste

Sommer meines Lebens war. Aber wie hätte ich auch nur ahnen können, dass alles, was in diesen Tagen geschehen würde, mein Leben von Grund auf ändern sollte.

Es war Craig, der auf die Idee kam, das Wochenende auf Mount Desert Island zu verbringen, in der Nähe des Acadia National Parks. »Es wird dir dort bestimmt gefallen.« Josi und er hatten eine Hütte angemietet, an einem abgelegenen Ort namens Bass Harbour Head, irgendwo an der Küste.

Ich packte also schon wieder meine Sachen und freute mich auf noch mehr Hitze und noch mehr Stechmücken.

Wir fuhren mit dem Volvo meines Onkels hinauf zur Halbinsel. Ich saß hinten und vor mir zog eine grüne Landschaft

vorbei, während im Radio eine Band namens The Rock Bottom Remainders *One fine Day* sang. Müde dachte ich an Boston und all die Dinge, die nicht mehr da sein würden, wäre ich erst wieder daheim. Die Streitigkeiten meiner Eltern waren noch immer wie ein Echo in meinem Kopf gefangen und es sah nicht so aus, als fänden sie einen Weg nach draußen. Nicht in den nächsten Wochen und schon gar nicht in den Nächten.

Ich konnte nicht mehr gut schlafen, seitdem sie mir gesagt hatten, dass Dad zu einer Freundin nach Hartford ziehen würde – für immer. Mum hatte es mir gesagt und Dad war seit zwei Wochen nicht mehr daheim gewesen. Er sei jetzt woanders daheim, hatte meine Mutter gesagt.

Der Volvo schaukelte auf der Straße und mir wurde ganz übel davon. Aber viel-

leicht war es auch nur das Echo in meinem Kopf, weswegen mir übel wurde.

Schließlich schloss ich die Augen und schlief ein. Ich träumte von einer Taschenuhr, die im Laub lag, das war alles.

Als ich erwachte, sah ich dichte Wälder, die bis zum Horizont reichten.

Nachdem wir die Interstate 95 in Bangor verlassen hatten, kamen wir an Ortschaften vorbei, die Namen wie Bucksport und Searsport trugen und erahnen ließen, wie nah das Meer war. Die Menschen fuhren Pick-ups mit Säcken voller Saatgut auf den Ladeflächen. Die Männer trugen verbleichene T-Shirts mit den Bildern von Rockbands aus den Siebzigern. Und die Frauen trugen die Haare hochgesteckt. In den kleinen Drive-ins gab es frische Hummer und Bier, in den Schaufenstern Latzhosen und karierte Hemden. Die zwischen

den Bäumen endlos erscheinenden Straßen wurden schmaler und holpriger und schließlich konnte man die Küste riechen, wenn man die Nase ans offene Fenster hielt.

»Du wirst es mögen«, sagte Craig erneut.

Ich schenkte ihm ein Lächeln, schließlich meinte er es nur gut.

»Wir können wandern«, sagte Josi. »Das wird dir guttun.«

»Ja«, antwortete ich und hoffte, nicht allzu genervt zu klingen.

Dann erreichten wir Bass Harbour Head.

Die Ansammlung von bunten Holzhütten einen Ort zu nennen, wäre hoffnungslos übertrieben gewesen. Es sah aus, als sei man mitten in eine der Postkarten geraten, auf denen Paul Bunyan, Holzfäller, Bären, Otter und Wälder abgebildet sind, dazu malerische Flüsse und wilde Wälder. Ein

weiß getünchter Leuchtturm, wie er typisch für diese Gegend ist, krallte sich an eine Landzunge, die felsig und kantig ins Meer ragte. Ein großes Haus war gleich daneben und weiter landeinwärts hatte man eine Reihe von kleinen Ferienhäusern erbaut, die, glaubte man den Autos auf dem Parkplatz, wohl fast alle belegt waren.

»Ist es das?«, fragte ich.

Craig parkte den Wagen neben einem Leuchtturm. »Das dort drüben«, antwortete er und deutete auf die Hütten.

Dann stieg er aus. Josi folgte ihm. Ich auch.

Von meinem winzigen Zimmer aus konnte ich das Meer sehen. Möwen kreisten über den hohen Wellen, die sich weiß kräuselten, wenn sie gegen die schroffen Klippen